

Mehr als eine Notlösung



Wege als Äsungsstreifen

Zu den bewährten Maßnahmen der Biotopege zählt die Anlage von Wild-äsungsflächen (Wildäcker, Äsungsgrünland, Proßholz). Doch leider sind nicht in allen Revieren genügend Flächen für diesen Zweck zu bekommen. In solchen Fällen stellen die überall vorhandenen Wald- und Feldwege eine gute Möglichkeit dar, die Äsungskapazitäten zu erhöhen. Dabei ist vorteilhaft, daß das Wegenetz aufgrund seiner linearen Struktur ein großes Einzugsgebiet für territoriale Wildtiere besitzt und damit eine große Revierfläche abdeckt. Aufgrund der schwierigen Standortverhältnisse (meist fast blanker Schotter) ist jedoch die Ertragsleistung von eingesäten Wegen – trotz

Düngung – deutlich geringer als bei den normalen Wildäckern bzw. Wildwiesen. Derartige Äsungsstreifen sind deshalb kein Ersatz für reguläre Äsungsflächen, wohl aber eine fast überall machbare, gute Ergänzung.

Grundsätzliche Überlegungen

Die Annahme der im Wegebereich anzubauenden, bevorzugten Äsungspflanzen richtet sich in erster Linie nach der gegebenen Sonneneinstrahlung. Denn beschattete Äsung wird vom Wild fast so konsequent gemieden wie kranke oder mit einem Nährstoffmangel behaftete Äsungspflanzen. Damit eine gute Annahme erfolgt, muß ein Äsungsstreifen

erfahrungsgemäß mindestens 3–4 Stunden/Tag direkt besonnt werden. Der erhöhte Energiegenuß und das wuchsfreundlichere Kleinklima werden auch der Ertragsleistung der Äsungspflanzen zugute kommen.

Da sich die äsungsmäßige Nutzungsdauer eines Waldweges in erster Linie nach dem Alter und der Wuchshöhe der angrenzenden Baumbestände richtet, ist von vornherein klar, daß solche Äsungsstreifen nicht für die Ewigkeit gedacht sind. Aus diesem Grunde sind sie extensiv zu bewirtschaften, wobei allerdings eine Mindest-Nährstoffversorgung gewahrt bleiben muß.

Unbefestigte Erdwege, die vom Forstbetrieb momentan nicht benötigt werden, lassen sich oberflächlich leicht auffrä-

Die Ränder von ruhig gelegenen Waldwegen werden besonders nach der Düngung und der Einsaat von bevorzugten Äsungspflanzen nicht nur von Reh und Has' gerne beäst.

Fotos Franz Rieger, Stefan Völkel

sen. Ihre Einsaat erfolgt anschließend mit Gras- und Kleearten, aber auch einige besonders beliebte Wildackerpflanzen können mit angebaut werden. Die Befahrbarkeit des Weges geht dabei vorübergehend verloren, aber die Wasserversorgung der Äsungspflanzen ist deutlich besser als auf befestigten Wegen. In der Folge wird dieser Wegeabschnitt wie ein Wildacker bewirtschaftet, abgesehen von der extensiver zu handhabenden Düngung.

Bodenbearbeitung

Belebte Wege sind dagegen ausschließlich mit Gras- und Kleearten des Grünlandes einzusäen. Diese beeinträchtigen nicht die Befahrbarkeit des Weges, sondern erhöhen noch dessen Stabilität durch ihr Wurzelwerk. Ihre kleinen Samenkörner keimen auch an der Bodenoberfläche, wobei den Kleearten sogar die nächtliche Taufeuchte genügt. Gras und Klee regenerieren auch nach schärfstem Verbiß und

Gräser	
Knaulgras	1,0
Wiesenlieschgras	0,5
Wiesenrispe	1,0
Deutsches Weidelgras	0,5
Rotschwingel (ausläufertreibend)	0,5
Leguminosen	
Ackerrotklee (Mischung aus früh- und spätblühenden, diploiden und tetraploiden Sorten verwenden)	8,0
Schwedenklee (tetraploide Sorte ist dauerhafter als diploide)	2,0
Weißklee (blausäurearme Sorten sind wegen der besseren Annahme zu bevorzugen)	3,0
Auf kalkhaltigen Standorten können noch folgende kalkliebende Kleearten der Ansaatmischung beigegeben werden:	
Luzerne (in Hochwildrevieren meist gut angenommen)	3,0
Esparsette	2,0
Hornschotenklee	1,0
Gelbklee	1,0
Saatstärke (kg/ha)	23,5

Tabelle 1: Erprobte und bewährte Grünland-Ansaatmischung (kg/ha) für alle Arten von Wald- und Feldwegen. (Saatzeit: April bis Juli; Oberflächensaat)

sind relativ schattenverträglich als Wildackerpflanzen. Hinzu kommt, daß Grünlandpflanzen auch unter widrigen standörtlichen Gegebenheiten ausdauernd sind, zumindest mehrjährig und sie können sich teilweise durch Selbstausaat halten. Dadurch

wir die Neubestellung der Wegefläche im Ein- bis Zwei-Jahres-Rythmus, wie sie bei Wildackernutzung notwendig ist, vermieden. Außerdem genügt den Grünlandarten eine preiswerte und wenig auswaschungsgefährdete PK-Düngung, denn kleereiche Grünlandstreifen sollten normalerweise keine Stickstoffdüngung erhalten.

Ansaatmischungen

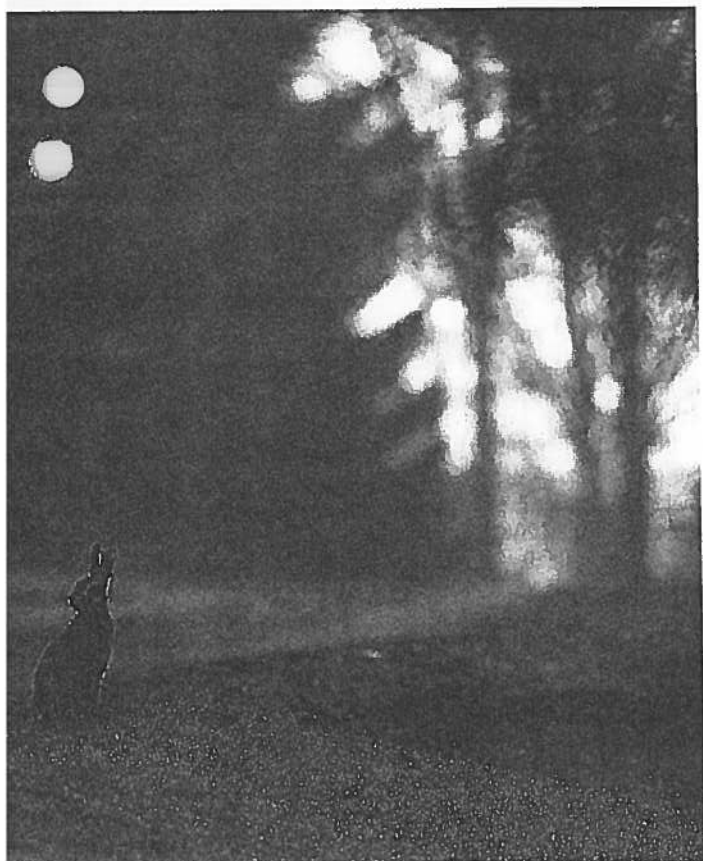
Zwar ist auch ohne Ansaat von Kleearten oder richtigen Wildackerpflanzen eine gewisse geschmackliche Verbesserung der Äsung zu beobachten, wenn die vorhandene Vegetation des Wegrandes nur mit Thomaskali und Magnesium-Kainit gedüngt wird. Aber bei der Biotophege sollte man nur „Nägel mit Köpfen“ machen und die vergleichsweise geringen Ausgaben für die Einsaat nicht scheuen. Bei den Ansaatmischungen für Äsungstreifen ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen Samenkombinationen, die Wildackerpflanzen enthalten und solchen, die nur aus Grünlandarten bestehen und die auch ohne Bodenbearbeitung auf jeder Art Weg ausgestreut werden können. Bei der Grünlandmischung

Wildackerpflanzen	
Buchweizen	15,0
Waldstaudenroggen	5,0
Winterfutterraps	
(Sortengemisch:	
Emerald/Akela)	5,0
Futtermalve	1,0
Grünlandpflanzen	
Ackerrotklee	4,0
Schwedenklee	2,0
Weißklee	3,0
Gesamte Saatstärke (kg/ha)	35,0

Tabelle 2: Bewährte Wildacker-Mischungen (kg/ha) zur Ansaat unbefestigter Erdwege im Ein- bis Zwei-Jahresrhythmus (Saatzeit: Mai bis Juli; Saattiefe: 1 cm)

(Tabelle 1) ist die Saatstärke bewußt hoch gehalten, da auf schotterigen oder bereits begrünten Wegebänken mit erheblichen Ansaatverlusten zu rechnen ist. In Hochwildrevieren werden gute Futtergräser von Rot-, Dam- und Muffelwild sehr gerne angenommen und ihre Saatanteile könnten ohne weiteres verdoppelt werden.

Dagegen kann man in Reh- oder Schwarzwildrevieren gegebenenfalls auf die Ansaat von Gräsern weitgehend verzichten, da die Kleearten eindeutig bevorzugt werden. Kräutergemenge à la „Hasenbio“ werden auch vom Schalenwild gut angenommen, verteuern jedoch die Samenmischung erheblich und sind ihr deshalb nur in geringer Saatstärke (etwa 1–2 kg/ha) als „Initialzündung zur Selbstausbreitung“ beizugeben. Ziel der Ansaatmischung für unbefestigte Wege (Tabelle 2) ist die Kombination von beliebten Kleearten mit robusten Wildackerpflanzen. Letztere haben die Aufgabe die Attraktivität des Aufwuchses zu erhöhen. Die beigesäten, ausdauernden Kleearten erlauben dem Revierbetreuer auch eine nachträgliche Entscheidung darüber, wie die weitere Bewirtschaftung des Weges aussehen soll, d. h. sollen neue Wildackerpflanzen nach Bodenbearbeitung angesät werden oder ist die Kleefläche nicht ausreichend? Ob nun auf einem sonnigen Wegeabschnitt die gesamte Wegefläche eingesät wird oder



nur Mittel- und Randstreifen, richtet sich nach der Art des Weges und nach den Finanzmitteln. Wenn ein regelmäßiges Befahren des Weges zu erwarten ist, wird man nur die Wegebankette einsäen und dabei viel Saatgut und Dünger sparen.

Ansaatverfahren

Die Ansaat der Gras- und Kleearten erfolgt durch einfaches Obenaufstreuen ohne jegliche Bodenbearbeitung. Dabei ist es für den Anwacherfolg günstig, wenn die bereits vorhandene Vegetation zuvor abgemäht oder – besser noch – mit einem Schlegelhäcksler zerkleinert wurde. Wenn die anfangs langsamwüchsigen Kleearten Gefahr laufen, vom schnell wiederkommenden Ausgangsbestand überwachsen zu werden, ist der Äsungstreifen abermals – schon bei 10 cm Wuchshöhe – abzumähen. Diese Mahd wird von Gräsern und Klee ertragen, schädigt aber deren Mitbewerber um Standraum und Licht erheblich.

Feldwege sind immer sonnig gelegen und erlauben daher eine Äsungsverbesserung auf ihrer gesamten Länge. Um schnell und effektiv zu arbeiten, wird das Kleeegemisch vom Auto aus und mit zwei, drei Fingern, wie eine Prise Salz, auf das Wegebankett gestreut. Dabei wird nicht viel Rücksicht auf die vorhandene Vegetation genommen, d. h. fallen die Kleesamen in hochwüchsige-dichte Wegrandbestände, so sind sie eben verloren. Bei diesem Verfahren bleibt die Nährstoffversorgung den Landwirten überlassen, denn beim Düngen der Felder werden mehr als genug Düngerganulate auf das Wegebankett gespritzt. Auf diese Weise kann man innerhalb kürzester Zeit das ganze Wegenetz der Feldflur mit guten Äsungspflanzen ansäen.

Diese Vorgehensweise ist natürlich nur mit dem Einverständnis der Grundeigentümer möglich. Doch ist dieses meist leicht zu bekommen, denn es werden ja keine Unkräuter in der Feldflur ausgestreut, sondern landwirtschaftliche Futterpflanzen, die der Landwirt



Ruhige Waldwege mit sonnigen Wegeabschnitten in der Nähe der Tageseinstände des Schalenwildes sind ideal für die Äsungsverbesserung im Revier. Die mit Gräsern und Klee bewachsenen Böschungen sind zudem gegen Rutschungen stabilisiert.



Auf manchen Waldwegen läßt sich das Wegebankett etwas verbreitern, so daß gute Äsungstreifen entstehen. Gut mähbare Wegebankette sind mit einer PK-Düngung und Klee-Einsaat leicht in gern angenommene Kleestreifen umzuwandeln.

ebenfalls gelegentlich verwendet. Außerdem zeigen die verwendeten Kleearten keine Tendenz zu einer unkrautartigen Selbstausbreitung in den angrenzenden Kulturfleichen.

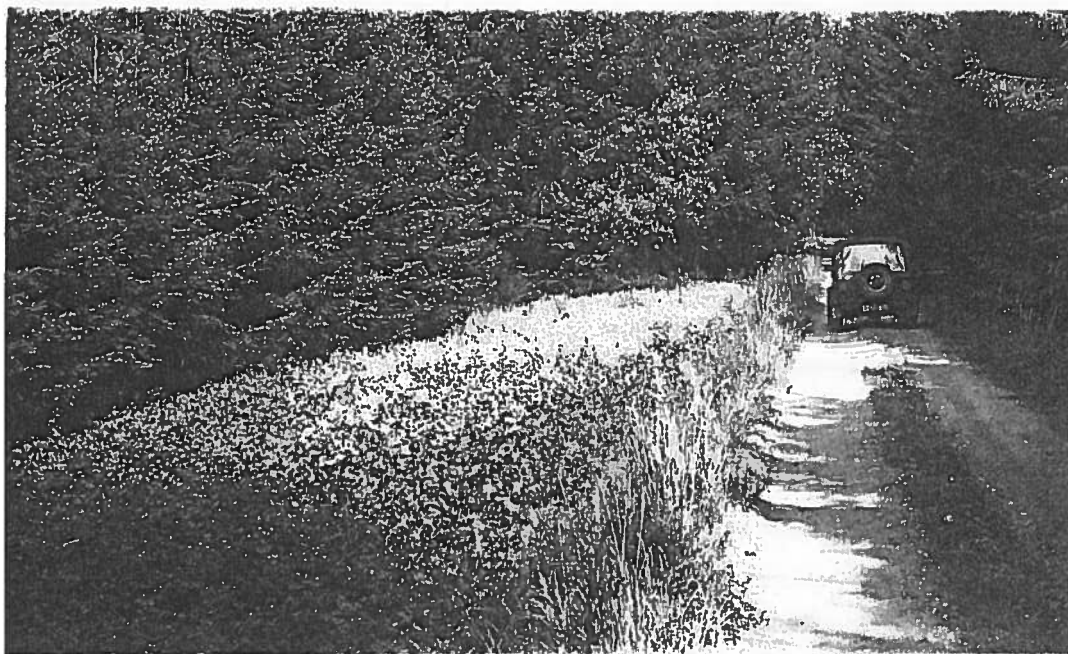
Kalken und düngen

Für Gras-Klee-Streifen empfiehlt sich eine verhaltene, pauschale Düngergabe von 4 dt/ha (= 40 g/m²) magnesiumhaltiges Thomaskali 0/11/1/4. Dieses Düngemittel bietet eine gute Kombination von Wirkungsgeschwindigkeit und hohem

„Kalkwert“. Letzterer unterstützt die Wirkung einer eventuellen Kalkung (pauschal 20 dt/ha = 200 g/m² magnesiumhaltiger Kohlensaurer Kalk), die nur auf saurem Schottermaterial notwendig ist. Diese Kalkung und Düngung wird zusammen mit der Ansaat im Zeitraum April bis Juli verabreicht. Eine zusätzliche Gabe von 2 dt/ha (= 20 g/m²) Magnesium-Kainit kann mit ihrem Natriumgehalt die Beäsungintensität weiter verbessern. Diese Na₂O-Düngung sollte vorzugsweise im Frühjahr/Frühsommer erfolgen.

Wenn auf einem extrem hu-

musarmen, sandigen oder steinigen Saatbett die jungen Gräser und anfänglich sogar auch die Kleearten eine krankhaft hellgrüne Blattverfärbung zeigen, so ist dies ein Zeichen für Stickstoffmangel und erklärt sich durch den Umstand, daß auf einem humusarmen Standort kaum Stickstoff im Boden vorhanden ist. Und je nach Vorhandensein geeigneter Bakterienstämme und je nach Witterung wird es mindestens vier bis fünf Wochen dauern, bis die Wurzeln der Leguminosen von den Knöllchenbakterien infiziert wurden, die später die Stickstoffversorgung



Unbefestigte Holzlagerplätze auf tiefgründigen Böden lassen sich für wenige Jahre in richtige Wildäcker oder Grünlandäsaungsflächen umwandeln. Steinige und extrem flachgründige Holzlagerplätze sind ausschließlich als Grünlandäsaungsfläche zu nutzen.



Das Herrichten von stark beschatteten Wegen lohnt sich meist nicht, da unter Schattendruck auch sonst beliebte Äsaungspflanzen kaum beäst werden. Fotos Dr. Weis

des Klees sicherstellen. Durch eine die PK-Nährstoffgabe ergänzende Volldüngergabe von 2 dt/ha (= 20 g/m²) Volldünger „blau“ 12/12/17/2 wird dieser vorübergehende Stickstoffmangel schlagartig behoben. In den späteren Jahren sollten die Nährstoffgaben aber ausschließlich mit PK-Düngern (Thomaskali, Hyperphosphkali usw.), die einen guten „Kalkwert“ aufweisen, verabreicht werden. Ob diese PK-Gabe jährlich zu wiederholen ist, richtet sich nach den Nährstoffentzügen. Diese sind weniger von der Beäsaung abhängig als von den Pflegeschnitten

und den dabei verwendeten Maschinen, d. h. vom Verbleib oder dem Entfernen des Mähgutes. Sind stickstoffzehrende Wildackerpflanzen wie Raps zusammen mit den Kleearten angebaut worden, so sollte in diesem Falle statt dem Thomaskali ein stickstoffhaltiger Volldünger verwendet werden (mindestens 3 dt/ha Volldünger „blau“ 12/12/17/2 = 30 g/m²). Diese NPK-Düngung ist zusammen mit der Ansaat – oder besser noch eine Woche später – vorzunehmen. Durch eine jährliche Mahd der Grünlandstreifen wird den we-

nig beästen Waldpflanzen, die ursprünglich auf der Fläche vorhanden waren und die ständig erneut einwandern wollen, die Lebensgrundlage entzogen. Gleichzeitig wird der angestrebte Äsaungsbestand stabilisiert. Außerdem führt eine solche Mahd (Termin: ab Juni bis spätestens August) zu einer Verjüngung des überalterten Aufwuchses, der in diesem Zustand keine tierphysiologisch geeigneten Nähr- und Mineralstoffgehalte mehr aufweist und daher vom Wild gemieden wird.

Pflege der Äsaungsstreifen

Das Mähen wird üblicherweise mit einem Einachsmäher oder einem Schlepper mit Kreiselmäher durchgeführt. Wenn dabei zu dicht liegendes Mähgut abgeräumt werden muß, müssen die entfernten Nährstoffe wieder ersetzt werden. Vorteilhafter ist deshalb die Verwendung eines Schlegelhäckslers, der den Pflanzenwuchs auf dem Äsaungsstreifen zerkleinert hinterläßt. Diese Mulchschicht ist für die Grünlandpflanzen leicht zu durchwachsen und der Fläche werden keine Nährstoffe entzogen. Solche Spezialgeräte zum Kurzhalten der Wege- ränder sind von vielen Gemeindeverwaltungen angeschafft worden.

Dr. Georg Bernd Weis



Entlang von Feldwegen sind Klee-Einsaaten besonders erfolgreich, da hier Licht und Nährstoffe vorhanden sind.

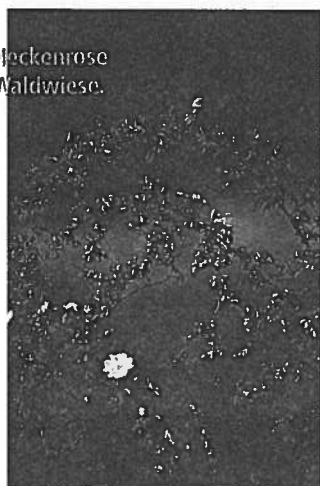
Waldwiesen



Waldwiesen und die in späteren Zeiten daraus entstandenen Wiesen gehören mit zu den ältesten Sekundärbiotopen, die der Mensch durch die Beweidung mit seinem Vieh und durch primitiven Ackerbau geschaffen hat. Durch die innige Verschachtelung von Strukturelementen des Waldes, der Hecke und der Wiese

stellen sie einen sehr wertvollen Lebensraum für viele anspruchsvolle Tier- und Pflanzenarten dar. Als Folge des landwirtschaftlichen Strukturwandels wurden viele dieser Waldlichtungen aufgeforstet. Sowohl für unser Wild als auch für viele kleinere Tier- und Pflanzenarten verschlechtern sich dadurch die Lebensbedingungen. Ebenso sinkt durch das Verschwinden der Wiesen auch der Erholungswert unserer Waldlandschaft.

Goldammer auf Heckenrose am Rande einer Waldwiese.



Der heutige Mitteleuropäer ist schockiert, wenn er Bilder von riesigen Kahlschlägen in den Tropen oder auch den nordischen Wäldern sieht. Die Bulldozer und Holzerntemaschinen auf den bis zum Horizont reichenden Kahlschlagsflächen kommen ihm in Anbetracht der globalen Waldzerstörung wie die Reiter der Apokalypse vor. Dann sehnen wir uns die Zeiten herbei, „als der Mensch noch im Einklang mit der Natur lebte.“ Daß aber unsere Vorfahren vor nicht einmal zweitausend Jahren – das sind nicht mehr als zwei oder drei Eichengenerationen – Maschinen

und Motorsägen eher als hilfreiches Gottesgeschenk im Kampf gegen den Wald angesehen hätten, mag uns vielleicht überraschen. Zur damaligen Zeit hatten die Siedler nur Äxte und das Feuer, um dem übermächtigen Wald

Ackerland abzuräumen. War der Boden ausgelaugt und wurde er für mehrere Jahre nicht mehr bestellt, so breiteten sich sofort Pioniergehölze wie Birke und Aspe wieder aus. An vielen Stellen dürfte die Beweidung durch das Vieh diese Entwicklung um die Siedlungen etwas verzögert haben.

Ging jedoch die Bevölkerung durch Hungersnöte oder Seuchen zurück, so konnte sich der Wald immer wieder große Teile der gerodeten Flächen zurückerobern. Erst nach der Zeit der Völkerwanderung im 8. und 9. Jahrhundert setzten, einhergehend mit einer starken Zunahme der Bevölkerung, großflächige Rodungen ein.

Bunte Zeugen einstiger Mühsal und Not



Ende des 13. Jahrhunderts waren zwei Drittel des heutigen Deutschlands entwaldet, was flächenmäßig bis in unsere Zeit in etwa

Der Kaisermantel findet auf extensiv genutzten Waldwiesen noch Nahrung.



geblieben ist. Die verbliebenen Wälder unterschieden sich jedoch gewaltig von vielen unserer heutigen Wälder. Sie waren neben ihrer Funktion als Bau- und Brennholzlieferung vor allem Futterquelle für das Vieh. Nicht nur Rinder und Ziegen trieben die Hirten in den Wald und versorgten sie mit frischem Laub, sondern auch die Hausschweine wurden im Herbst mit Bucheckern und Eicheln gemästet.

Diese immense Belastung ging nicht spurlos am Wald vorüber. Der mittelalterliche Wald war ein lichter Park mit knorrigen Eichen und Buchen, da der Unterwuchs durch die übermäßige Beweidung zum großen Teil zerstört war. Am Beginn des 17. Jahrhunderts hatte die Bevölkerung Deutschlands fast die 20-Millionen-Grenze er-

reicht. Nun war fruchtbares Land sehr knapp, denn die Erträge waren, verglichen mit der heutigen Landwirtschaft, sehr gering. Neue Dörfer entstanden an bis dahin unattraktiven Waldorten nahe einer Quelle oder entlang kleiner Waldtäler. Um diese kleinen Rodungsinseln fand das Vieh gute Weidebedingungen und die Schwemmböden verhießen einigermaßen akzeptable Erträge, wobei diese Neusiedler aber immer am Rande des Existenzminimums gelebt haben müssen.

1648 am Ende des Dreißigjährigen Krieges war die Bevölkerung Deutschlands durch Krieg, Hunger und Pest wieder auf acht Millionen Menschen geschrumpft. Viele der jüngeren und wenig ertragreichen

Dörfer und Weiler waren verwaist oder wurden aufgegeben. Nur die besten Weideflächen nutzten die Bauern weiterhin als Weiden und später auch als Wiesen. Einige dieser Waldwiesen haben sich bis in unsere Zeit gehalten, wenngleich der Strukturwandel in der Landwirtschaft gerade in den vergangenen 20 Jahren einen großen Aderlaß dieser Flächen forderte. Mit dem Verschwinden der kleinbäuerlichen Nebenerwerbsbetriebe wurden viele dieser Lichtungen mit Fichte aufgeforstet.

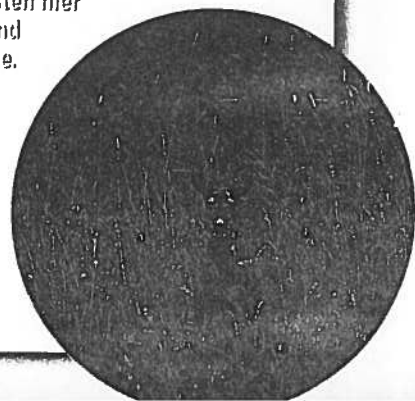
Neben dem hohen Erholungswert für den Waldbesucher stellen die Waldwiesen und vor allem der Übergangsbereich von Wald zu Wiese wertvolle Biotop für eine Vielzahl von wärmeliebenden Tier- und Pflanzenarten dar. Meist sind die Waldwiesen von Hecken aus verschiedenen Sträuchern wie Hollunder, Schlehe oder Weißdorn umrahmt.

Manchmal finden sich auf den Freiflächen alte, knorrige Hu-

te-Eichen, die dem Vieh und den Hirten als Ruheplatz gedient haben. Ihre alten abgestorbenen Äste und morschen Stämme sind für einige totholzbewohnende Insekten die wichtigsten noch verbliebenen Lebensräume. Die sehr unterschiedlichen Beschattungsverhältnisse durch den Waldrand und einzelne Solitäräume ermöglichen zusammen mit dem in der Regel geringen Düngereintrag sehr artenreiche Pflanzengesellschaften.

Dem Wild unserer Wälder kommen die Waldwiesen sehr zugute. Gerne nehmen Rot- und Rehwild die schmackhaften Gräser und Kräuter als

Früher ästen hier Wisent und Auerochse.





Die Waldwiesenmäh ist
ganz, sehr mühsam und
nur mit der Sense möglich.



Äsung an. Aber auch als Kinderstube für Generationen von Kitzen und Kälbern dienten die sonnigen Waldblößen. Bevor der Mensch in die Urwälder Mitteleuropas eindrang, war es das Großwild wie Wisent und Tarpan sowie Auerochse und Elch die Freiflächen, entstanden aus Sturmwurf und Waldbrand, durch intensives Beweiden längere Zeit offenhalten konnten.

Lange glaubten die Vegetationskundler, daß Mitteleuropa vor der Besiedlung des Menschen ein nahezu völlig bewaldetes Gebiet war. Nach neueren Erkenntnissen verursachte aber erst der Mensch durch die starke Dezimierung der Wisent- und Auerochsherden und anderer Großtiere ein vorübergehendes Verschwinden vieler offener parkartiger Waldflächen.

Vergleichbares spielt sich in der Gegenwart in manchem afrikanischen Regenwald ab, in dem die Waldelefanten ausgerottet wurden. Die Vegetation wird in diesen Wäldern immer dichter, viele kleinere Waldtiere wie Schirrantilopen und verschiedene Duckerarten sterben aus, weil ihnen die Bulldozerart Waldelefant kei-

ne Wege mehr durch den Urwald bahnt. Selbst mehrere Baumarten können sich nicht mehr vermehren, weil sie nur über den Umweg Elefantemagen und dem Keimbett Elefantendung wachsen können. In Zentralafrika haben Waldelefanten sogar riesige Lichtungen geschaffen, wo sie salzhaltige Erde aufnehmen. Auch davon profitieren die kleineren Regenwaldtiere wie Büffel und Antilopen.

Und so dürften sich auch in Mitteleuropa viele Tier- und Pflanzenarten an diese vom Großwild oder wissenschaftlich ausgedrückt, den Megaherbivoren, geschaffenen Waldlandschaften angepaßt haben. Mit der Ausrottung dieser an den Jagddruck durch den Menschen nicht angepaßten Arten waren die Folgerarten auf Sekundärbiotop, eben den aus Viehbeweidung entstandenen Lichtungen angewiesen, die in späterer Zeit und bis heute als Waldwiesen genutzt wurden.

Doch diese Flächen nehmen durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft

dramatisch ab. Mit den heutigen Großmaschinen und den geringen Hektarerlösen lassen sich kleine Waldwiesen nicht mehr rentabel bewirtschaften. Viele dieser so wichtigen Waldbiotop werden nach und nach aufgeforstet. Auch wenn sich heute durch staatliche Fördermittel immer mehr eine Aufforstung mit ökologisch wertvollem Laubholz wie Ahorn, Kirsche oder Esche anstatt der noch vor wenigen Jahren bevorzugten Fichte durchgesetzt, wird das so artenreiche Biotop Waldwiese innerhalb weniger Jahre durch die aufwachsenden Bäumchen nachhaltig verdrängt.

Die Ränder von Forstwegen helfen zumindest etwas anspruchsloseren Insekten- und Vogelarten als Ausweichflächen für die verlorenen Waldlichtungen. Doch erset-

zen können sie die uns emotional so ansprechenden Waldwiesen nicht. Und so ist es schade, daß wir mit unseren Kindern immer seltener einen ruhigen Picknickplatz an einer solchen Wiese finden werden, wo sie den Flug des Kaisermantels beobachten oder dem Schmetterling der Nachtigall lauschen können.

Gerade für die Jägerschaft könnte es eine sehr reizvolle Aufgabe sein, solche Waldwiesen durch Pacht und althergebrachte Bewirtschaftung zu erhalten. Hier bietet sich ein sehr wichtiges Berührungsfeld und die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem Naturschutz. Diese uralten „Wildwiesen“ kommen wahrscheinlich auch dem Wild bei weitem besser zugute als mit viel Aufwand neu aus dem Waldboden gestampfte Wildäcker. Und nicht zuletzt wird auch der Charme so mancher idyllisch gelegenen Jagdhütte bewahrt.

Norbert Wimmer



Ein altes Jagdhäuschen am Rande einer Blöße.